

**Franz-Josef Brüggemeier
Dorothee Wierling**

**Redaktion:
Carsten Heinze**

Einführung in die Oral History

**Kurseinheit 2:
Das Interview**

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1.	Einleitung	5
2.	Technische Ausrüstung	7
3.	Ort des Interviews	9
4.	Auswahl der Personen	11
4.1	Repräsentativität	12
4.2	Theoretische Sättigung	14
5.	Vorbereitung auf das Gespräch	18
6.	Das Interview	19
6.1	Begründung des narrativen Interviews	20
6.2	Begegnung mit Unbekannten	26
6.3	Erläuterung des Vorhabens	28
6.4	Die juristische Situation	30
6.5	Gesprächsbeginn und narrative Phase	33
6.6	Systematische Eingriffe - Frageraster	35
7.	Das Gesprächsprotokoll	38
8.	Dauer und Häufigkeit von Interviews	39
9.	Einzelinterview - Gruppeninterview	40
10.	Verschriftlichung- und Aufbereitung	42
10.1	Transkription	44
10.2	Erschließung	48
10.3	Mitarbeit der Befragten	49

1. Einleitung

Die folgende KE 2 stellt wie KE 1 eine überarbeitete Fassung dar. Anders jedoch als dort wurde hier die Originalfassung (das beispielhafte Vorgehen) weitgehend beibehalten und nur dort Ergänzungen vorgenommen, wo es nötig erschien; dies betrifft vor allem den Teil der Literaturangaben. Hier sollte allerdings auf jeden Fall bei entsprechender Literaturverwendung auf neuere Angaben, wie sie im ersten Teil (KE 1) gemacht worden sind, zusätzlich zurückgegriffen werden. In Ablauf und Organisation des Interviews sowie der zu beachtenden Schritte sind immer noch die dargelegten Erwägungen gültig. Bestimmte Anregungen zu potentiellen Interviewpartnern sind exemplarisch zu verstehen und auf aktuelle Fragestellungen zu übertragen (da viele von den angeführten Personenkreisen möglicherweise nicht mehr am Leben sind).

In Kurseinheit 1 haben wir das Verfahren der Oral History vorgestellt. Wir haben Themenbereiche genannt, in denen mit Erinnerungsinterviews gearbeitet wird, haben Möglichkeiten wie auch Grenzen beschrieben und auf Verfahrensweisen sowie deren methodologische Implikationen aufmerksam gemacht. Die beiden zuletzt genannten Aspekte möchten wir in der vorliegenden Einheit vertiefen, indem wir den Ablauf eines Interviews Schritt für Schritt beschreiben. Gerade die folgenden Ausführungen beruhen weniger auf vorliegenden Veröffentlichungen als auf den uns bekannten Erfahrungen unterschiedlicher Projekte, deren Vorgehensweisen sich einander weitgehend angenähert haben. Das gilt für die Entwicklung in Deutschland und Österreich, aber auch in England, Frankreich, Italien, den USA und anderen Ländern.

In den deutschsprachigen Ländern hat sich diese Übereinstimmung lange Zeit ohne systematische Diskussion herausgebildet. Der frühere Erfahrungs- und Meinungsaustausch verlief informell und punktuell, andererseits jedoch sehr intensiv. Eine systematische Diskussion, wie sie etwa über regelmäßige Tagungen, Konferenzen oder eigenständige Zeitschriften vermittelt wird, befand sich in den 1980er Jahren noch im Aufbau, mittlerweile aber hat sich auch die Methodologie der Oral History stark differenziert¹, und die einzelnen Untersuchungsschritte ‚from inception to closure‘ systematisch problematisiert.²

Umso überraschender mutet es an, dass sich in Verfahrensfragen eine weitgehende Einhelligkeit herausgebildet hat. Eine sehr umfassende Methodendiskussion hat in

¹ Vgl. dazu den Abschnitt ‚Methodology‘ in: T. L. CHARLTON, L. E. MYERS and R. SHARPLESS (ed.), *Handbook of Oral History*, S. 105-274.

² Vgl. C. T. MORISSEY, *Oral History Interviews: From Inception to Closure*, in: T. L. CHARLTON, L. E. MYERS and R. SHARPLESS (ed.), *Handbook of Oral History*, S. 170-207; dazu auch: E. M. McMAHAN (ed.), *Interactive Oral History Interviewing*, New York 1994.

den interpretativen Sozialwissenschaften stattgefunden.¹ Für uns von besonderem Interesse sind die Beiträge aus der Biographieforschung und der objektiven Hermeneutik, wie sie etwa von Soziologen oder Linguisten erbracht werden.² Es wird sich jedoch zeigen, dass eine fachspezifische Unterteilung der Diskussion wenig sinnvoll ist. Gemeinsam ist allen Beteiligten das Interesse an qualitativen und interpretativen sowie – etwas weniger ausgeprägt – biographischen Ansätzen; hier treffen sich neben den bereits genannten Disziplinen Forschungen aus dem Bereich der Volkskunde, der Geschichte, der Ethnologie, der Psychologie usw., die den interdisziplinären Aspekt der im folgenden zu besprechenden methodischen Probleme deutlich machen.

Die vorliegende Einheit ist stufenweise aufgebaut. Sie bietet zum einen organisatorische Hinweise und Vorschläge zum technischen Vorgehen bei Befragungen; diese Vorschläge können weitreichende Implikationen beinhalten, so dass an zentralen Stellen grundlegende methodische Probleme erörtert werden, im Rückgriff auf vorliegende Erfahrungen und die sozialwissenschaftliche Diskussion. Das gilt etwa für die Frage, ob bzw. in welcher Form ein Fragebogen eingesetzt werden soll. Wir haben bereits darauf verwiesen, dass sich in der Praxis der meisten oral-history-Projekte offene Verfahren durchgesetzt haben, während zugleich in den Sozialwissenschaften eine Diskussion um offene bzw. narrative Interviews geführt wird. Diese ist von methodisch-theoretischen Ausgangspunkten her zu Ergebnissen gekommen, die den Schlussfolgerungen der eher pragmatisch-intuitiv vorgehenden oral-history-Projekte weitgehend entsprechen. Derartige Entwicklungen, die lange Zeit unabhängig voneinander verliefen, möchten wir in der folgenden Darstellung zusammenbinden.

Wir möchten kein Handbuch verfassen, das die einzelnen Schritte verbindlich festlegt, unverrückbare Regeln aufstellt und ein festes System für Erinnerungsinterviews zu etablieren versucht.¹ Eine derartige Absicht würde den Intentionen und den Anforderungen von Oral History grundsätzlich entgegenstehen. Diese bedarf eines offenen Verfahrens, bei dem unnötige, vorab erfolgende Festlegungen vermieden werden. Gefordert ist eine Offenheit, die jedoch keinen Verzicht auf methodisch reflektiertes Vorgehen bedeutet. Ein detaillierter Fragebogen und ein

¹ Vgl. als guten Überblick U. FLICK, E. v. KARDOFF, I. STEINKE (Hg.), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg 2005 (6. Aufl.); als monographische Einführung vgl. U. FLICK, *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*, Reinbek bei Hamburg 2007 (2. Aufl.).

² Vgl. dazu den Sammelband von G. JÜTTEMANN, H. THOMAE (Hg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim 1999, darin vor allem den Beitrag von A. v. PLATO; zur Anwendung der objektiven Hermeneutik vgl. R. BOHNSACK, *Rekonstruktive Sozialforschung*, Stuttgart 2007 (7. Aufl.); als frühen Überblick mit umfangreichen Literaturangaben: C. LÜDERS/J. REICHERTZ: *Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum – Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung*, in: *Sozialwissenschaftliche Rundschau* 1986.

¹ Wir beschränken uns auf oral-history-Interviews. Andere Erinnerungsmaterialien und biographische Überlieferungen (Briefe, Autobiographien usw.) können wir nicht berücksichtigen.

starres Regelwerk mögen mehr Halt und Sicherheit vermitteln, sie sind jedoch nicht notwendigerweise methodisch reflektierter und kontrollierter, als die Verfahrensweisen, die wir vorschlagen werden. Diese sind weniger festgelegt und erfordern stattdessen sich über den Stand des Vorhabens immer wieder Rechenschaft zu geben, Entscheidungen sorgfältig zu begründen und sich nicht unbeirrt an die einmal eingeschlagene Richtung zu klammern.

Ein derartiges Verfahren wird auch von W. FUCHS in seiner Einführung in die Praxis und Methoden der biographischen Forschung vorgeschlagen. Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, wie groß die Gemeinsamkeiten zwischen diesem Forschungsbereich und der Oral History sind. So führt Fuchs aus:

„In diesem Sinne geht an den Studierenden die Bitte: Versuchen Sie nicht, sich Forschungsarbeit als Durchlauf eines Programms, als Befolgung eines Rezepts, als technische Realisierung eines vorweggeplanten Produktionsganges vorzustellen. Viel eher ähnelt Sozialforschung der Leistung eines Gesprächsleiters in einer Arbeitsbesprechung, der nach vielen Informationen der Beteiligten, nach manchen Kontroversen und Unklarheiten, nach ausführlicher Aussprache über Sachverhalte und Bedingungen ein Resümee formuliert und darin ein Ergebnis zum Ausdruck bringt, das der Gruppe vorher nicht bekannt war. Wenn man bei der Vorbereitung eines Forschungsvorhabens nur nach eindeutigen, allgemein akzeptierten Rezepten Ausschau hält, Anwendungswege erwartet und Kochbücher sucht, macht man sich selbst Angst.

Dieser Hinweis ist natürlich keine Aufforderung, aus dem Stand und selbstüberheblich irgendetwas zu machen. In aller Ruhe kann man sich informieren, was andere gemacht haben und zu welchen Resultaten sie gelangt sind; dann kann man sich für eine den eigenen Zielen angemessene Vorgehensweise entscheiden.“¹

2. Technische Ausrüstung

Durchgesetzt hat sich der Einsatz von Kassetten-Rekordern mit eingebautem Mikrophon und automatischer Aussteuerung. Die hierbei gewährleistete Qualität der Aufnahmen genügt in den meisten Fällen für eine Auswertung und erlaubt es darüber hinaus in der Regel, die Aufnahme bei Ausstellungen, im Schulunterricht usw. einzusetzen. Bei besonders hohen Ansprüchen kann es erforderlich sein, mit Richtmikrofonen zu arbeiten oder aber kleine, an Hemd oder Jacke der beteiligten Personen befestigte Mikrofone einzusetzen. Die technische Entwicklung hat darüber hinaus den Einsatz von Videokameras oder anderen digitalen Aufzeichnungs-

¹ W. FUCHS, Biographische Forschung, Kurs-Nr. 3651, KE 3, S. 3 f.

formen möglich gemacht, die erhebliche Auswirkungen auf das Aufzeichnen, Bewahren, Katalogisieren, Interpretieren, Teilen und Präsentieren von Interviews hat. Bitte beachten Sie dazu die weiterführenden Hinweis im Kurs „Gewinnung, Archivierung und mediale Präsentation subjektiver Erinnerungszeugnisse“ in diesem Modul.

Generell sollte eine Ausstattung gewählt werden, die möglichst einfach handhabbar ist, damit sich die Beteiligten auf das Gespräch konzentrieren können. Das Aufstellen von Mikrofonen, deren Aussteuerung und eventuell erforderliche Sprechproben bedeuten eine erhebliche Störung, die entweder den Interviewer über Gebühr beansprucht, oder es erfordert, eine weitere Person hinzuzuziehen, die sich vornehmlich mit der Ausrüstung und der Aufnahme befasst. Wo immer möglich, sollte dieser Schritt unterbleiben.

Für welches Gerät Sie sich entscheiden, wird in erster Linie vom Geldbeutel abhängen. In der Regel – wie gesagt – genügen Rekorder mit eingebauten Mikrofonen. Es gibt darüber hinaus eine Vielfalt hochwertiger, mit sehr kleinen Mikrofonen arbeitende Aufnahmegeräte, deren Preis jedoch höher liegt. Wichtiger als die Anschaffung möglichst hochwertiger Geräte ist es, über einen Akkumulator zu verfügen, da der beständige Kauf von Batterien recht teuer kommt. Zudem besteht bei aufgeladenem Akku nicht die Gefahr, dass Ihnen, ohne es zu bemerken, mitten im Gespräch der Strom ausgeht, eine Gefahr, die bei Batterien droht, da deren verbliebene Haltbarkeit nicht genau abzuschätzen ist. Es gibt kaum eine größere Enttäuschung, als zu Hause feststellen zu müssen, wie die Stimmen immer verzerrter und langsamer werden, bis sie schließlich versiegen. Am besten lässt sich diese Gefahr durch einen Netzanschluss ausräumen, und es werden kaum jemals Einwände erhoben, wenn Sie darum bitten, Ihre Geräte an eine Steckdose in der Wohnung der Befragten anschließen zu können.

Die Haltbarkeit von Kassetten ist begrenzt. Im Laufe der Zeit verliert die gespeicherte Aufnahme an Qualität, und es wird für spätere Benutzer schwierig, mit ihr zu arbeiten. Dieser Effekt tritt jedoch erst nach mehreren Jahren auf, so dass ihm für die Laufzeit von Projekten keine größere Bedeutung zukommt. Gleichwohl ist er zu beachten, da Erinnerungsinterviews stets auch eine Quellenproduktion bedeuten. Sie produzieren einen Bestand, der noch nach Jahrzehnten von besonderem Interesse sein kann. Im Zeichen digitaler Aufnahmemöglichkeiten verliert dieser Aspekt weiter an Bedeutung.

Soweit die Möglichkeit besteht, sollten Sie eine Sicherheitskopie von jeder Kassette anfertigen. Die weitere Betreuung und Sicherung des Bestandes als Quelle gehört nicht zu Ihren eigentlichen Aufgaben, sondern sollte bereits vorhandenen bzw. eigens zu schaffenden Stellen übertragen werden. In diesem Punkt besteht ein akuter Handlungsbedarf, da mittlerweile eine Vielzahl von Projekten durchgeführt wurde, so dass ein großer Bestand von Erinnerungsinterviews vorliegt.

3. Ort des Interviews

Die Empfehlung ist recht einfach: die Interviews sollen an Orten durchgeführt werden, wo die Befragten sich wohl und sicher fühlen, wo das Ungewöhnliche der Interview-Situation an Bedeutung verliert. Am ehesten ist dies in der eigenen Wohnung gewährleistet, nicht unbedingt im Wohnzimmer, das eine zu offizielle Atmosphäre ausstrahlen kann, sondern z.B. in der Wohnküche, wo ohnehin der größte Teil des Alltages verbracht wird. Nicht selten werden im Verlauf des Gespräches Kaffee und Kuchen angeboten oder auch Alkoholisches, ein deutlicher Hinweis darauf, dass ein Interview nicht notwendig als übergroße Belastung oder als unzumutbares Eindringen aufgefasst wird. So zumindest Erfahrungen in uns bekannten Ruhrgebiets-Projekten, wo möglicherweise der Umgangston offener und herzlicher ist. Doch auch andernorts wurden vergleichbare Erfahrungen gemacht, wenn erst einmal der Zutritt in die Wohnung gestattet war. Diese Beobachtung sollte nicht verwundern, denn die kritische Entscheidung, einer Befragung überhaupt erst zuzustimmen, ist zu diesem Zeitpunkt in der Regel bereits gefallen.

Andere Örtlichkeiten sind ebenfalls möglich, doch das Außergewöhnliche einer Interview-Situation kann dadurch verstärkt werden. So waren die Mitarbeiter eines Projektes in Österreich verpflichtet, während ihrer Arbeitszeit im örtlichen Rathaus anwesend zu sein, da dort das Projekt angesiedelt war. Die Interviews wurden deshalb in den Diensträumen durchgeführt und die Befragten, überwiegend Arbeiter, gebeten, sich zum Rathaus zu begeben. Das Problem lag nun nicht darin, dass der eine oder andere den Weg und die Mühe scheute. Wichtiger war, dass sie jeweils ihren besten Anzug anzogen und sich auf einen hochoffiziellen Termin vorbereiteten – eine Verhaltensweise, die für die meisten in Verbindung mit einem Rathausbesuch folgerichtig war. In all den Jahren zuvor hatten sie vermutlich keinen Fuß in dessen Räume gesetzt; allenfalls ihre Trauungszeremonie, die Anmeldung ihrer Kinder oder eine Jubilar-Ehrung hatten eine Ausnahme gebildet. In der wenig vertrauten Atmosphäre des Rathauses wurden sie nun einem Interview unterzogen, nicht gerade ideale Voraussetzungen für ein offenes, wenig belastetes Gespräch.

Eine vertraute Atmosphäre kann auch in Tagesstätten bestehen, in Nachbarschaftszentren, Einrichtungen von Parteien, Gewerkschaften oder Kirchen sowie am Arbeitsplatz.¹ Eine Befragung von Ärzten z.B. fand in den Behandlungszimmern statt, während weibliche Angestellte in ihrem Büro interviewt wurden. Bei diesen Örtlichkeiten besteht allerdings die Gefahr, dass die Befragten sich zu sehr in einer bestimmten Rolle präsentieren: als Funktionär, aktives Gewerkschaftsmitglied, erfolgreicher Arzt oder selbständige Sekretärin. Diese Darstellungen sind aufschlussreich und bei entsprechenden Fragestellungen² möglicherweise bewusst

¹ Ausführlich hierzu R. GIRTNER: Methoden der qualitativen Sozialforschung, Wien u.a. 1984

² Etwa bei der Untersuchung von Berufskarrieren oder eines Ortsvereins; doch auch hier wäre die größere Offenheit einer privaten Örtlichkeit vorteilhaft.

angestrebt, doch sie können dazu führen, die Erinnerungen unter dem Aspekt des beruflichen oder politischen Werdeganges zu strukturieren, so dass die angestrebte Offenheit und freie Assoziation sich evtl. nicht einstellen.

Bei der Auswahl des Ortes ist auch darauf zu achten, dass das Gespräch möglichst ungestört verläuft. Gerade in Wohnungen wird das häufig nicht der Fall sein; das Telefon klingelt, Nachbarn oder Kinder schauen herein, sei es zufällig, oder um zu kontrollieren, was eigentlich vor sich geht; und der Ehepartner kann anwesend sein oder hin und wieder dazukommen. Diese Faktoren lassen sich nicht ausschließen, doch zugleich sollte gewährleistet sein, dass zumindest längere Gesprächsphasen ungestört verlaufen.